

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1859**

3.11.1859 (No. 267)

# Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 3. November.

N. 267.

Vorausbezahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 kr. und 2 fl. 8 kr. Einrückungsgebühr: die gesparte Zeitzeile oder deren Raum 5 kr. Briefe und Gelder frei. Expedition: Karl-Friedrichs-Straße Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1859.

Alle Postexpeditionen nehmen Bestellung an auf die Monate November und Dezember der Karlsruher Zeitung.

Der Abonnementpreis für beide Monate zusammen beträgt in den Orten des Landpostbezirks Karlsruhe 1 fl. 23 kr., in allen andern Orten des Großherzogthums 1 fl. 35 kr., für welche Beträge die einzelnen Nummern den Herren Abonnenten vollständig franco zugestellt werden.

Wie während der letzten Landtagsperiode, so werden wir auch dieses Mal wieder die landständischen Verhandlungen möglichst rasch und vollständig unsern verehrten Lesern mittheilen.

## Das Schreiben des Kaisers der Franzosen.

Das bereits auszüglich von uns gebrachte Schreiben des Kaisers der Franzosen an den König von Savdien ist in einer vom letzten Freitag datirten Pariser Korrespondenz der „Times“ enthalten. Dasselbe lautet:

Herr Bruder (Monsieur mon Frère)! Ich schreibe heute an Ew. Majestät, um Ihnen die gegenwärtige Lage der Dinge auseinanderzusetzen, Sie an die Vergangenheit zu erinnern, und mich mit Ihnen über das in der Zukunft zu befolgende Verfahren zu verabreden. Die Umstände sind ernst; es thut noth, daß man Illusionen und unfruchtbares Bedauern bei Seite setze und die wirkliche Lage der Dinge sorgfältig prüfe. Es handelt sich nicht um die Zukunft, sondern um die Gegenwart, um die wir den Frieden von Villafranca schloß, sondern vielmehr darum, aus dem Vertrag die für den Frieden Italiens und die Ruhe Europas günstigsten Ergebnisse zu erzielen.

Ehe ich mich auf eine Erörterung dieser Frage einlasse, ist es mir darum zu thun, Ew. Majestät nochmals an die Hindernisse zu erinnern, welche jede mögliche Unterhandlung und jeden endgültigen Vertrag in so hohem Grade erschweren.

Zunächst, der Krieg hat oft weniger Bewandlungen, als der Friede. In jenem stehen sich nur zwei Interessen gegenüber, nämlich Angriff und Verteidigung; in diesem hingegen kommt es darauf an, eine Menge sich häufig widerstreitender Interessen miteinander zu versöhnen, und gerade das fand im Augenblick des Friedensschlusses wirklich statt. Es war notwendig, einen Vertrag zu schließen, welcher auf die bestmögliche Weise die Unabhängigkeit Italiens sicherte, Piemont und die Wünsche des Volkes befriedigte, und doch die Gefühle der Katholiken und die Rechte der Souveräne, woran Europa Antheil nahm, nicht verwundete.

Ich glaube daher, daß, wenn der Kaiser von Oesterreich zu einem freimüthigen Einverständnis mit mir zu kommen wünschte in der Absicht, dieses wichtige Ergebnis zu erzielen, die Ursachen des Widerstreits, welcher Jahrhunderte lang diese beiden Reiche gespalten hatte, wegzufallen würden, und daß die Wiedergeburt Italiens durch gemeinsames Uebereinkommen und ohne weiteres Blutvergießen erzielt werden würde. Ich will nun anführen, was meines Erachtens die wesentlichen Bedingungen dieser Wiedergeburt sind:

Italien soll aus verschiedenen unabhängigen Staaten bestehen, welche durch eine Bundesgemeinschaft mit einander verknüpft sind. Jeder dieser Staaten nimmt ein besonderes Repräsentativsystem und heilsame Reformen an.

Der Bund ratifizirt das System der italienischen Nationalität. Er hat nur eine Flagge, ein Zoll- und ein Münzsystem.

Das leitende Zentrum befindet sich zu Rom. Es besteht aus Vertretern, die von den Herrschern ernannt sind, jedoch mit Zugrundelegung einer von den Kammern aufgestellten Liste, damit in dieser Art Reichstag der Einfluß der Herrscherhäuser, die einer Pinneigung nach Oesterreich verdächtig sind, durch das aus der Wahl entspringende Element ein Gegengewicht erhalte.

Durch Verletzung des Ehrenvorsizes über den Bund an den heiligen Vater würde das religiöse Gefühl des katholischen Europa bekränzt, der moralische Einfluß des Papstes in ganz Italien würde erhöht werden und würde ihn in Stand setzen, Zugeständnisse zu machen, die im Einklang mit den berechtigten Wünschen des Volks ständen. Der Plan nun, den ich im Augenblick des Friedensschlusses faßte, läßt sich noch immer ausführen, wenn Ew. Majestät Ihren Einfluß zur Förderung desselben aufbieten will. Zudem ist auch schon ein bedeutender Schritt in jener Richtung gethan worden.

Die Abtretung der Lombardie mit Uebernahme eines gewissen Schuldanteils ist eine vollendete Thatfache.

Oesterreich hat auf das Recht verzichtet, Besatzungen in den Festungen Piacenza, Ferrara und Comacchio zu unterhalten.

Zwar sind die Rechte der Souveräne vorbehalten worden; allein die Unabhängigkeit Mittelitaliens ist gleichfalls verbürgt worden, insofern jeder Gedanke an fremdes Einschreiten förmlich beseitigt ist; und schließlich soll Venedig eine rein italienische Provinz werden. Es liegt im wahren Interesse Ew. Majestät, wie in dem der Halbinsel, mich in der Fortentwicklung dieses Planes zu unterstützen, um aus demselben die besten Ergebnisse zu erzielen; denn Ew. Majestät kann nicht vergessen, daß ich durch den Vertrag gebunden bin, und ich kann mich in dem bevorstehenden Kongresse den von mir eingegangenen Verbindlichkeiten nicht entziehen. Frankreich ist seine Rolle von vorn herein vorgezeichnet.

Wir verlangen, daß Parma und Piacenza mit Piemont vereinigt werden, weil dieses Gebiet ihm, vom strategischen Gesichtspunkte aus betrachtet, unentbehrlich ist.

Wir verlangen, daß die Herzogin von Parma nach Modena beufen, daß Toscana, etwa durch einen Gebietsheil vergrößert, dem Erzherzog Ferdinand rückerstattet, daß ein System gemäßigter Freiheit in allen italienischen Staaten eingeführt werde, und daß Oesterreich unumwunden eine fortwährende Ursache von Bewirungen für die Zukunft abschüttele und sich dazu verpflichte, die Nationalität Belgiens zu vervollständigen, indem es nicht nur eine besondere Vertretung und Verwaltung, sondern auch ein italienisches Heer schaffe.

Wir verlangen, daß die Festungen Mantua und Peschiera als Bundesfestungen anerkannt werden.

Und schließlich verlangen wir, daß ein auf die wahren Bedürfnisse wie auf die Ueberlieferungen der Halbinsel, mit Ausschluß jedes fremden Einflusses, gegründeter Bund den Bau der italienischen Unabhängigkeit festigen soll.

Ich werde nichts zur Erreichung dieses großen Zweckes verabsäumen. Möge Ew. Majestät davon überzeugt sein, daß meine Gesinnungen sich nicht ändern werden, und daß ich, so weit die Interessen Frankreichs es gestatten, mich stets glücklich schätzen werde, der Sache zu dienen, für welche wir zusammen gestritten haben.

Palast St. Cloud, 20. Oktober 1859.

## Die Westmächte.

Im orientalischen Kriege tauchte zum ersten Mal diese Benennung auf; denn seit sechs Jahrhunderten sah man wie-

der einmal die beiden stärksten Staaten des Westens zusammenstehen, nachdem sie sich oft genähert, aber wie die gleichnamigen Pole stets wieder gegnerisch abgestoßen hatten. Auch diesmal scheint der Verbindung keine lange Dauer vorausgesetzt werden zu können. Die gemeinsamen Thaten auf dem Schlachtfelde haben Frankreich und England nicht enger an einander gekettet, sie scheinen vielmehr den Samen noch größerer Zwietracht ausgesäet zu haben. Den Engländern ist ein Stachel in's Herz gedrückt worden, den sie nicht eher los werden zu können glauben, als bis sie sich wieder einmal mit dem Nachbar gemessen und über ihn triumphirt haben; und den Franzosen ist der Muth derart gestiegen, daß sie die Zeit mit Sehnsucht erwarten, wo sie dem Staate ihre Ueberlegenheit kundgeben können, der Frankreich so viele Demüthigungen zufügte.

England hat Jahrhunderte lang Frankreich geschädigt, ist seinen weitestgehenden Plänen entgegengetreten, und hat am Ende stets Oberwasser behalten. Die Franzosen haben im Krimkrieg mit einem Male ihre übermäßige Meinung vor der militärischen Größe Englands verloren. Als Feinde sahen sie den Dritten stets groß, als Freund ist er ihnen klein erschienen.

England und Frankreich sind Rivalen in der politischen Stellung, sie sind es aber auch auf materiellem Gebiet. Deutschland, Italien und Spanien sind in Europa diejenigen Länder, in denen der englische und französische Einfluß sich gemessen und abwechselnd die Oberhand behalten hat. In Italien hat Frankreich schon sehr früh seine Herrschaft geltend zu machen gesucht. Kaum daß es sich frei von dem Drucke übermächtiger Vasallen fühlte, als es schon auf der italienischen Halbinsel Fürstenthümer für seine Prinzen suchte.

In Spanien bekämpfte es das Haus Habsburg, bis es ihm endlich gelang, seine eigene Dynastie dort einzupflanzen. Der Familienpakt wurde durch die Revolution zerrissen. Der erste Napoleon trat nur in die Fußstapfen seiner Vorgänger, als er die Napoleoniden in Neapel, Erurien und Spanien zu Herrschern erhob. Selbst Louis Philipp war von der Umwandlung dieser Politik nicht frei, der gegenwärtige Regent Frankreichs dürfte sie in einer andern Weise zur Geltung zu bringen suchen.

Italien steht in diesem Augenblick unter französischer Oberhoheit. England will es ihm zu entwenden suchen, indem es B. Emanuel zu einem großen selbständigen Monarchen machen möchte. Die beiden Lords, welche England regieren, wissen kein anderes Auskunftsmittel. Sie werden darin durch die öffentliche Meinung in England von zwei Seiten her unterstützt, durch den Haß gegen das Papstthum und durch die Genußsucht. Die englischen Baumwoll- und Wollspinner haben seit dem Beginn des Krieges in Italien glänzende Geschäfte gemacht und John Bull gibt solche Vortheile nicht gern auf. Deshalb will Lord Palmerston, ehe er zu einem Kongresse geht, den Friedensvertrag von Zürich, ohne daß er einen Mann und einen Deut geopfert, wieder zerrissen wissen. Man soll seinem Turiner Freunde noch mehr geben; natürlich sollen wiederum Andere dafür Gut und Blut einlegen, denn England führt, wie die „Times“ sagt, nicht für Ideen Krieg.

Aber nicht nur in Italien, auch in Spanien hat England den Halt verloren. England hat dort seinen Einfluß durch Unterstützung der Revolutionspartei zu halten gesucht. O'Donnell sucht dem Zug des spanischen Volkes eine neue Richtung zu geben, indem er in die alte Geschichte zurückgreift und es abermals zum Kampfe gegen die Mauren führt.

## \*K. Eine Familiengeschichte.

Erste Abtheilung.

(Fortsetzung.)

Schweigend, im Gefühl der balfamischen Ruhe als einer Beschwichtigung des regen Gedankenstrangs, wandelten sie einige Minuten den Rasenplatz vor dem Hause auf und ab. Roger nahm zuerst das Wort, und da nur zu einer Bemerkung über die wüsthafte Stille und Schönheit der Stunde. „Wenn wir bis an's Ende des Baumgangs gehen, der auf dem Grabgehäuge oben hinläuft, so werden wir eine noch schönere und weitere Aussicht haben, als hier,“ sagte er hinzu; und glücklich, zufrieden, leicht begnügt, wie Kinder, schlenderten sie Hand in Hand unter den Bäumen, während die Nacht sich sanft durch die dichten Zweige niederstelte und der Wind fern auf den Hügeln seufzend strich. Es dunkelte zu sehr, um weit zu sehen; doch waren die Pänge des Boscombe Parks und die weißen Kamine des großen Hauses, welche die Pflanzungen umher überragten, sichtbar; auch die zerstreuten Bauernhäuser, die jedes in seiner Umarmung von Gemüß- oder Obhgärten standen, und einige der näheren Gehöfte ließen sich in dämmerichter Abschließung wahrnehmen. Am Ende des Baumwegs stand ein stattlicher wilder Kastanienbaum, von dessen Stamm eine ländliche Bank aus ungeschälten Föhrenästen angebracht war, und hier setzten sie sich nieder, Agnes in Roger's Plaid geküllt und von seinem Arm umfangen. Die Beiden sind — wie Eines, das sie gut kannte, sagte — ein Liebespaar bis zu ihrem Lebensende geblieben; der sichere und ruhige Verkehr des Gattenlebens nützte nie den zärtlichen Gefühlschwung ihrer Jugend ab.

„Porch, Roger, wie die Vögel noch so lieblich zwitschern,“ flüsterete Agnes, „und ist das ein laufendes Wasser, das wir durch die Bäume hören?“

„Ja, es ist der Boscombe-Bach. Schau hinüber nach Westen.“

Siehst Du eine schwarze Kiefengruppe, die sich schräg am Himmel abschneidet?“ Dabei wies Roger nach einem deutlich sichtbaren Hügelgücken, über dem das Gewölbe noch mit der Rosenglut des Sonnenuntergangs überglänzte schimmerte.

„Gerade auf der Höhe?“ Ja, ich sehe sie. Wie schauerlich sie aussieht, so allein dort droben, wie eine Gruppe gespenstlicher Bäume in einer deutschen Ballade!“

„Das ist Hawksway (Halkensicht), die äußerste Grenze unseres Kirchspiels. Zwischen ihm und uns senkt sich das Gelände ein, und in der Mulde liegt das Dorf Noat (Schloßgraben), und das Alte-Noat-Haus: alle beide trübliche Orte.“

„Ist denn ein Haus auf Hawksway? Eben vor einem Augenblick sah ich ein Licht hin- und herfahren, wie von einem Zimmer in's andere.“

„Ja, es steht dort ein malerisches kleines Landhaus, unter einigen schönen Ulmen; es ist aber, meines Wissens, unbewohnt. Wenn Du solchen Märchen gern glaubst, so werden Dir die Altweiberzungen hierherum bald einzureden suchen, es sei nicht geheimer dort.“

„Nicht geheimer!“ wiederholte Agnes schauernd, und schmiegte sich dichter an ihres Gatten Seite, lachte aber dann selbst über ihre unwillkürliche Furcht. „Nicht geheimer! Onkel Christoph sagte, wir kämen ein Jahrhundert aus der Welt zu wohnen; da gib's ihm etwas zu erzählen, wenn wir schreiben. Doch sieh, Roger, da ist das Licht wieder! Siehst Du's nicht?“

„Das Flitzen ist nichts weiter, als das Glitzern des Sonnenuntergangs auf den oberen Fenstern des Landhauses. Wenn Du es ein paar Minuten aufmerksam betrachtest, so wirst Du es ganz verschwinden sehen. Es ist schon weg.“

Agnes mochte sich ein wenig über diese sehr natürliche und profanische Deutung des geheimnißvollen Lichtes enttäuscht finden, denn sie hatte eine Wundergeschichte für ihr Leben gern, wie wenn sie unter lauter Volks-Übergläubigkeiten und -Sagen aufgewachsen wäre.

Sie hielt noch einige Zeit den Blick auf die Stelle, wo es verschwunden war, geheset, in der Hoffnung, es würde abermals aufleuchten; allein die warme Farbenröthe verblüht allmählich von den Hügeln, und die Umrisse der wie Wache stehenden Föhren verfließen in den Wellen des dunkelviolettten Gewölks dahinter.

„Es hängt gewiß eine Geschichte an dem Ort; weißt Du etwas davon, Roger?“ fragte sie.

„Berstest sich, gib's eine Geschichte; aber weder eine gar alte, noch eine eben merkwürdige, um daraus einen Geist zu zittern,“ berstete Roger, höchlich erregt von ihrer leichtgläubigen Theilnahme; „auch bin ich nicht sicher, ob ich sie genau erzählen kann; willst Du sie aber hören, recht oder schlecht, so...“

„Oh, ja! lieber als irgend sonst was möcht' ich sie hören,“ und das Gesicht zu ihres Gatten Schulter gekehrt und mit den Augen aufmerksam seinem verflochtenen Lächeln folgend, schickte sie sich an, zu lauschen. Er warf einen flüchtigen Blick seitab und lachte — nicht eben ein angemessenes Vorzeichen einer Geistergeschichte, während sie mit einem artigen zitternden Erger, in dem sich ein bißchen Glauben mit der Neugier vermischte beurlaubete, ihn ansprechen ließ.

„Vorerst muß ich Dir sagen, daß Hawksway keinem der großen Grundbesitzer des Aftondale (Afton-Thal) gehört, noch je gehörte,“ hob er an; — „die Broughtons sind von jeher, seit dieser Bezirk wider ungeschlossener Wald war, Grund- und Schlossherren von Boscombe und Noat gewesen, und Hawksway, an das ihre Güter gegen Westen reichen, ist seit Menschenaltären ein von ihnen vielbesetztes, aber unerlangbares kostbares Besitztum gewesen. In den alten härmlichen Zeiten besaß es ein Zweig der großen Familie Boscay, die auf ihm einen Thurm zur Wehr auführten, der schon längst dem alterthümlichen kleinen Wohnhaus Platz gemacht hat, dessen Fensterblenden im Abendsonnenschein Du vorhin für ein hin- und hergehendes Licht hieltest. Irgend ein abergläubisches Wandbild ist es noch immer im nämlichen Geschlecht, das trotz der Lockenden

Frankreich unterstützt dieses Beginnen aus dem doppelten Grunde, weil ihm die Ruhe in Spanien etwas werth ist und weil es selbst sich gegen Marocco hin auszubehnen und darum diesen Staat geschwächt wünscht. England muß Beides ungern sehen. Geschieht es dennoch, und es wird geschehen, so hat die Palmerston'sche Politik und ein bei einem ruhigen Volke wie die Engländer unerhörter Schwindel der britischen Macht eine neue Schlappe beigebracht.

Die Spannung zwischen England und Frankreich muß mit jedem Tage steigen. Die Saite wird reizen, das Faktum ist unausbleiblich; es ist nur eine Frage der Zeit, wann Dies geschehen wird. (Def. 3tg.)

### \* Ein Tory-Banket.

London, 31. Okt. Das lange vorher angekündigte, zu Ehren Lord Derby's und seiner früheren Amtsfolger durch die konservative Partei in Liverpool veranstaltete Banket hat vorgestern mit großem Glanze stattgefunden. 600 Gäste, darunter die Lords Derby, Malmesbury und Stanley, Disraeli, Pakington und Andere von den namhaftesten Führern der Partei, bildeten die Tafelrunde, während die Gallerie von den schönsten Damen der Grafschaft, die in den Farben der konservativen Partei (roth und blau) gepußt erschienen, besetzt waren. Die Einleitung des Festes bildete die Ueberreichung einer, mit zahlreichen Unterschriften versehenen, in einem reichverzierten silbernen Kästchen eingerollten Adresse an Lord Derby, der in entsprechender Weise für diese Ehre dankte. Es folgte ein prächtvolles Diner, dann kamen die üblichen Toaste und Toastreden.

Unter letzteren nimmt begreiflicher Weise die Lord Derby's den ersten Rang ein. Nachdem er nochmals für die ihm zu Theil gewordene Ehre aufs wärmste gedankt hatte, sprach er ungefähr Folgendes:

... Doch ich weiß, daß Sie hier versammelt sind, nicht bloß um mich, sondern auch um das konservative Prinzip, das ich vertrete, zu ehren. Ich verhehe darunter nicht jenen falschen Konservatismus, der sich jedem nützlichen Wechsel entgegenstemmt, sondern jenen, der jedwede sichere und allmähliche soziale Verbesserung fördert, und dem die allgemeinen Interessen des Volkes theuer sind, ohne daß er sich vom Demagogengescheit verführen ließe, um zeitweiliger Popularität willen wohlbegündete Rechte ganzer Klassen zu opfern. Jenen Konservatismus habe ich immer vertreten und nach seinen Grundsätzen habe ich jederzeit gehandelt, von der Zeit, als der Herzog v. Wellington (1845) mich geradezu aufforderte, die Führerschaft unserer Partei, die von Sir Rob. Peel verlassen worden war, zu übernehmen, bis auf den heutigen Tag. Zum Dank für meine 14jährigen Bemühungen habe ich die Freude erlebt, zu sehen, daß die konservative Partei immer kräftiger wurzelt im Herzen des Volkes und sich bis zu einer fast absoluten Majorität im Parlament emporschwang.

Fragen Sie mich aber heute, meine Herren, welchen Gebrauch ich von dieser parlamentarischen Stärke, von dieser Majorität zu machen gedenke, so muß ich Ihnen eine Antwort geben, die vielleicht für unsere jüngeren und strebenden Parteigenossen einer Enttäuschung gleichkommen wird. Ich sage Ihnen hiermit offen, daß ich nicht den Wunsch hege, die jetzige Regierung zu stürzen. Ich thäte es auch dann nicht, um uns einen vorübergehenden Vortheil zu erringen; denn es sind größere Momente, als bloße Parteitriumphe zu berücksichtigen — die Stellung unserer Königin, der Ruf des Landes in den Augen des Auslandes, und die Würde unseres Parlaments. Alle diese Rücksichten streiten gegen die Auseinanderfolge ephemerer Regierungen, die durch eine zufällige Majorität an's Ruder gelangen, um später wieder durch ein halb Duzend Stimmen gestürzt zu werden. Auf diese Weise lassen sich mit Erfolg keine Gesetzwürfe durchführen. Die Regierung kann im Lande und dem Auslande gegenüber nicht zur erforderlichen Kraft gelangen.

Aber abgesehen von dem Allem kann es selbst für die konservative Partei unmöglich von Nutzen sein, daß sie zum dritten Mal vorzeitig die Zügel an sich reißt, ohne die genügende Kraft, sie zu behaupten, in sich zu erringen. Was wir brauchen, ist der feste Entschluß des Landes oder doch aller Konservativen im Lande, sich für die Zukunft vorzubereiten. Dafür arbeite Jeder in seinem Kreise mit Ernst und Ausdauer. Der Erfolg kann nicht zweifelhaft sein.

Was die gegenwärtige Regierung betrifft, sind die Schwierigkeiten, denen sie ausgesetzt ist, nicht minder groß, als jene, die wir selbst früher zu bekämpfen hatten. Ich weiß darüber nicht mehr, als was allgemein bekannt ist; doch müßte ich sehr irren, wenn ich annehmen wollte, daß

unser auswärtigen Beziehungen heute noch so befriedigend und nach allen Seiten hin freundlich sind, als es vor Monaten der Fall gewesen ist. Wir haben die sogenannte italienische Frage, und betreffs dieser hoffe ich zuversichtlich, daß die jetzige Regierung sich nicht in die Verhandlungen irgend eines Kongresses verwickeln lassen wird. Dann haben wir Schwierigkeiten in China und an der afrikanischen Küste, welche letztere für uns sehr bedrohlich werden können, wofür wir nicht entschieden aufzutreten, um die zum Wohl des Landes absolut wesentlichen Rechte zu behaupten. Wir haben Schwierigkeiten im Stillen Weltmeere und auch an andern Punkten; aber ich glaube, daß das gegenwärtige Ministerium, wenn es zugleich klug und entschieden auftritt, ihrer sämtlich Herr werden kann. Denn es hat neben den Schwierigkeiten seiner Stellung auch viele Vortheile für sich. Es führt den Vorrang über ein Volk, dessen Vortritt sich in beispielloser Blüthe befindet, dem es an Arbeit nicht fehlt, das im Allgemeinen zufrieden ist.

Das Ministerium weiß ferner, daß die Befehle des Landes seit Monaten bedeutend an Stärke gewonnen, daß, wenn auch in diesem Bereiche noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, Gibraltar und Malta zum wenigsten heute ungleich besser verteidigt werden können, als seit 20 Jahren der Fall war. Es trägt die Ueberzeugung in sich, daß jeder Einzelne im Lande bereit ist, für die Ehre unseres Volkes und Besitzes einzustehen, und daß es vom Parlamente, ohne Parteirücksichten, die gewichtigste Unterstützung erwarten darf, wenn es sich gedrängt fühlen sollte, für die Ehre, die Würde und das Interesse des Reiches in die Schranken zu treten. Vor Allem aber genießt die jetzige Regierung den ungeheuren Vortheil, daß sie es mit keiner faktischen Opposition zu thun hat, die ihr um kleinlicher Parteirücksichten das Regieren erschwert. Möglich allerdings, daß sie durch inneren Zwiespalt fällt, und wahrlich, über diesen Punkt möchte ich nicht gern Bestimmtes voraussagen, denn sehr gemischt sind die Elemente dieses Kabinetts und seiner Anhänger; aber ich meinerseits hege den aufrichtigen Wunsch, daß sie sich unter einander verständigen mögen, und daß sie eine Parlamentsreform einzubringen im Stande seien, der die konservative Partei ihre Zustimmung ertheilen könne.

Wir haben in der vorigen Session das Unrige ehrlich gethan. Wie wir verdrängt wurden, ist bekannt. Die konservative Partei hat keine Angst vor den arbeitenden Klassen. Aber wenn ich der Korruption gedenke, die bei den letzten Wahlenersparungen wieder so grell zu Tage kam, zweifle ich fast, daß die Reinheit unserer Wahlen durch eine weitere Ausdehnung des Stimmrechtes gefördert werden könne, und ob den arbeitenden Klassen selbst damit gebient werde. Darum bete ich zu Gott, daß die jetzige Regierung sich nicht durch großes Geschrei bestimmen lasse, und nicht um momentanen Beifall willen vom rechten Weg der Mitte abweiche.

Schließlich verteidigt sich der edle Lord gegen die Anschuldigung, als habe er einen Pakt mit der katholischen Partei geschlossen, um diese an sich zu fetten, und ermahnt nochmals aufs eindringlichste, daß jeder Einzelne in seiner Sphäre im Interesse der Partei wirke.

Lord Malmesbury ergreift die Gelegenheit, dem Kaiser Napoleon einige Komplimente zu machen, und den Anwesenden die Versicherung zu geben, daß Sr. Majestät stets und unwandelbar die herzliche Allianz mit England als den Angelpunkt seiner auswärtigen Politik bezeichnen habe. Aber — bemerkt der Erminister des Auswärtigen — daraus folgt durchaus nicht, daß England in Allem und Jedem gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machen müsse. Es würde dieses unnatürlich und unmöglich sein, nachdem die Politik beider Länder in ihren Grundzügen und Tendenzen oft einander geradezu entgegengesetzt sei. So werde z. B. eben jetzt von der französischen Presse behauptet, England sei von seiner Höhe herabgesunken und von den übrigen Mächten Europa's isolirt, weil es sich nicht in die italienischen Angelegenheiten mische. Doch sei dies eine prinzipielle Isolirung, lediglich daraus abzuleiten, daß England sich nicht in die innern Angelegenheiten anderer Nationen einmischen wolle; keineswegs aber ein Beweis, daß es nicht heute, wie ehemals, bereit und stark genug sei, seine eigenen Rechte zu verteidigen.

Mr. Disraeli bezieht sich mit allgemeinen Bemerkungen über parlamentarische Parteien und die ewigen Pflichten einer ehrlichen Opposition. Sollte aber — so schließt er seine Rede — irgend eine auswärtige Macht aus unsern parlamentarischen Kämpfen den Schluß ziehen, daß sich diese anscheinend feindselig einander gegenüberstehenden Elemente zum Nachtheil unseres Landes ausbeuten lassen, so irrt es sich ge-

waltig über den Geist des englischen Volkes und seiner Verfassung. Sollte jemals die Unabhängigkeit dieses Reiches oder seiner Monarchin bedroht werden, dann wird sich's zeigen, daß der Herr dieses Reiches über ein treuergebenes Volk und ein einiges Parlament regiert.

Von den übrigen Reden früherer Minister sei nur erwähnt, daß Sir John Pakington sich mit Befriedigung über die Verstärkung der Flotte, und Lord Stanley vertrauensvoll über die politische und finanzielle Zukunft Indiens äußerte, dessen segensreiche Entwicklung einzig und allein von einer gerechten Verwaltung abhängt.

Das Banket zog sich bis spät in die Nacht hinein. Lebhafter Beifall begleitete die Redner alle, am lebhaftesten den Earl of Derby, als den Mittelpunkt des Festes.

### Deutschland.

Heidelberg, 31. Okt. (Schw. M.) Mit nächstem werden wir einen mehrjährigen hochgeehrten Gast aus unserer Mitte scheiden sehen. Geh. Rath v. Bunsen verläßt mit seiner Familie Heidelberg, um seinen Aufenthalt zunächst, wie schon vorigen Winter, in Cannes (unweit Nizza) zu nehmen, wohin er über Paris reist; dann aber mit dem nächsten Frühjahr beabsichtigt er, sich in einer preussischen Stadt, wahrscheinlich Bonn, für die Dauer niederzulassen. Damit erledigen sich zugleich die mancherlei Gerüchte, welche sich neuerdings über Bunsen's Berufung nach Berlin als Kunsthilfendirektor oder zu sonst einer hohen Stellung verbreitet hatten. Wir wissen aus sicherer Quelle, so wahr es auch ist, daß Bunsen in hohem Grade das Vertrauen des Regenten genießt, er doch alle derartigen Anträge, theils seines vorgerückten Alters wegen, theils in Rücksicht auf die Vollendung seiner großartigen und umfassenden wissenschaftlichen Lebensaufgaben, abgelehnt hat und ablehnen wird.

\* Baden, 1. Nov. Mit dem Gestrigen hat die diesjährige Saison ihren offiziellen Schluß erhalten. Die Gesamtfrequenz beläuft sich auf 36,089 Personen, ist also an Zahl ziemlich stark hinter denjenigen der Vorjahre zurückgeblieben. Dagegen zählte sie eine um so größere Anzahl illustren Namen.

△ Von der Brigach, 1. Nov. Seit zwei Tagen haben wir sehr stürmische Witterung mit Regen. Die Waldtäler sind ausgetreten und die Täler überschwemmt. Man kann sich in den Niederungen auf ein großes Wasser gefaßt machen. Den Klagen der Schiffahrts-Gesellschaften wegen zu niedrigen Wasserstandes wird dadurch abgeholfen werden. — Heute geht ein Transport Pferde, von Militär eskortirt, hier durch. Diese Pferde sind in den Sekretis bestimmt, um dort bei den Landwirthen eingekauft zu werden.

München, 30. Okt. In allen Pfarrkirchen unserer Stadt wurde heute Vormittag der von unserm Erzbischof aus Anlaß der politischen Wirren im Kirchenstaat erlassene Hirtenbrief verlesen, dessen würdige Sprache überall den tiefsten Eindruck machte. Am Schluß desselben werden die vorchriftsmäßigen Gebete für den hl. Vater angeordnet. Von dem Hrn. Erzbischof von Bamberg und den übrigen Bischöfen im diesseitigen Bayern erwartet man solche Hirtenbriefe im Lauf der nächsten Tage.

Germerstheim, im Okt. (A. 3.) An Germerstheim und Landau wird der Kriegsminister, wenn er kommt, die angeordneten Arbeiten sehr weit gefördert finden. Die beiden neuen Forts, welche den um unsere Stadt gelegenen Hügel von Borwerfen auf der Westseite vervollständigen, sind mit Wällen und Gebäuden bereits aus der Erde gestiegen, und ausgesetzt wird an ihrer Vollendung gearbeitet. Sie sind eine Frucht des verhaltenen Kriegslarms nur in so fern, als ihre Ausführung durch denselben beschleunigt worden ist, denn projektirt oder mindestens als notwendig erkannt waren sie längst.

Vom Main, 31. Okt. (Nürn. Corr.) Die frühere Mittheilung, daß in Folge des Erccidioriums, welches Oesterreich und Preußen aus Erfuchen des Bundesstages-Ausschusses an das Kopenhagener Kabinet gerichtet hatten, alsbald

Anerbietungen es durchaus nicht in andere Hände übergehen lassen will. Die jetzige Geschichte geht kaum auf zwölf Jahre zurück. (Fortsetzung folgt.)

— Halle, 17. Okt. (Ein Prozeß gegen einen Gymnasialisten wegen Mordversuchs.) Heute fand bei überfülltem Hörsaal die Verhandlung wider den 17 Jahre alten Sekundaner des Gymnasiums in Eisleben, Gustav Schuch, aus Sangerhausen, wegen versuchten Mordes statt. Nach Inhalt der Anklage erschien der Angeklagte gegen Mittag des 21. Mai 1859 in der Wohnung des Dr. Schmalfeld in Eisleben, überbrachte demselben einen angeblich von seinem Vater geschriebenen Brief, worin derselbe um ein günstiges Zeugniß für seinen Sohn bat, und nach sodann mit einem Dolch den Dr. Schmalfeld, der mit Lesen des Briefes beschäftigt war, mehrere Male theils von hinten, theils, als derselbe von seinem Stuhl, wo er bis dahin gesessen, aufstand, von vorn nach Brust und Unterleib, und brachte ihm, trotz des die waltenden Schläftrodes, den Dr. Schmalfeld anhalte, insbesondere zwei gefährliche Wunden zwischen der dritten und vierten Rippe von 6 1/2 Zoll Länge und eine oberhalb des Nabels 3/4 Zoll lange Bauchwunde bei, suchte sich dann selbst das Leben, indem er ein mitgebrachtes geladenes Zerzerol sich in den Mund abschoß, zu nehmen, verletzte sich jedoch nur den Gaumen und kam bald zur Besinnung. Dr. Schmalfeld genas nach 4 bis 6 Wochen wieder, und die Anklage behauptete auf Grund dieser Thatsachen, daß Schuch einen Versuch gemacht habe, den Dr. Schmalfeld mit Vorsatz und mit Ueberlegung zu tödten, daß dieser Versuch in Handlungen, welche bereits einen Anfang der Ausführung enthalten, an den Tag gelegt, die Vollendung aber nur durch äußere, von dem Willen des Angeklagten unabhängige Umstände verhindert worden sei. Zum Beweis dieser Behauptung führte die Anklage an, daß der Angeklagte 10 bis 11 Tage vorher in Sittichenbach vom Dr. Schmalfeld wegen seines Vertriebens Beweise erhalten habe, daß am 20. und 21. Mai in den Vormittagsstunden er noch häßere Ver-

weise von dem Prof. Mönch erhalten, daß er geglaubt, der Dr. Schmalfeld habe durch Mittheilung des erwähnten Vorfalles in Sittichenbach die übrigen Lehrer zu ehrenrührigen Aeußerungen, wie die vom Prof. Mönch gethane, veranlaßt, und habe der Angeklagte auf Rache gegen Dr. Schmalfeld gefonnen. Zur Ausführung der That habe er sich einen Dolch verschafft, habe freilich auch beschossen, sich gleichzeitig das Leben zu nehmen und sich zu diesem Zweck das Zerzerol gekauft, habe kurz vor der That mehrere Briefe geschrieben, aus denen die Absicht, den Dr. Schmalfeld zu tödten, hervorgehe, und habe auch gerichtlich eingestanden, diese Absicht gehabt zu haben. Alle Vorbereitungen zur That sowohl, wie die Art der Ausführung selbst, dokumentiren, daß der Angeklagte mit Ueberlegung gehandelt; daß der Angriff aber eine Tödtung nicht zur Folge gehabt, liege nur in dem Umstand, daß der Dr. Schmalfeld die Flucht ergriffen, und daß durch wunderbare Fügung die Wunde nicht tödtlich geworden. Der Angeklagte behauptete jedoch, daß er des versuchten Mordes nicht schuldig sei, da er nicht die Absicht gehabt, zu tödten, sondern nur dem Dr. Schmalfeld, wie er sich ausdrückt, „einen Denktettel zu geben“. Der Gerichtshof erkannte den Angeklagten nicht sowohl des versuchten Mordes, als des versuchten Selbstmordes schuldig und erkannte auf 10 Jahre Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht auf gleiche Zeit.

— Das größte Theater der Welt ist das alte Theater in Parma; demnach folgen das Theater San Carlo in Neapel, die Scala in Mailand, Per Majesty's Theatre (Haymarket) in London, Carlo Fenice in Venua, Pagliano in Florenz, das große kaiserliche Theater in Moskau, das königliche Theater in Turin, und endlich das Operntheater in Paris.

— Die „Epen. 3tg.“ schreibt, allem Anschein nach werde die preussische Artillerie künftighin auch auf dem Friedensfuß 864 Geschütze statt der bisherigen 360 im Dienst haben, wozu im Kriegsfuß noch 27 Batterien mit 216 Geschützen kommen. Diese gewaltige Vermehrung

beruhe zum Theil auf der erhöhten Bedeutung der Artillerie, zum Theil auf der Erkenntnis, daß das bisherige Reserveverhältnis bei dieser Waffe sich durchaus nicht bewährt habe.

— Bahrenhausen, 30. Okt. (A. 3.) In verfloßener Woche ereignete sich auf der Jagd zu Bahrenhausen der Unfall, daß dem österreichischen Hauptmann Karl Grafen Zuger-Bahrenhausen das Gewehr zerbrach, wodurch ihm an der linken Hand zwei Finger am obern Gelenke abgerissen und ein dritter gebrochen wurde. Der genannte Graf befindet sich auf dem Schloß seines fürstlichen Bruders zu Bahrenhausen in ärztlicher Behandlung, und es ist zu hoffen, daß ihm die Hand erhalten bleibt.

— Berlin, 29. Okt. Hermann Grimm, der Sohn Wilhelm Grimm's, ist vorgestern mit der Tochter der verstorbenen Bettina v. Arnim, Fräulein Gisela v. Arnim, getraut worden. Hermann Grimm ist gegenwärtig, wie man hört, mit einer Lebensbeschreibung Michel Angelo's beschäftigt, für welche er während seines Aufenthalts in Italien den Stoff gesammelt hat.

— Bogen, 25. Okt. (A. 3.) Auch wir hier im äußersten Theile Deutschlands haben eine Schillerfeier im Sinn.

— Pesth, 24. Okt. (Presse.) An eine Schillerfeier, wie sie in mehreren außerdeutschen Hauptstädten Europa's und selbst Amerika's beabsichtigt wird, ist in den Schwefelstädten Pesth-Ofen, trotz ihrer zur Hälfte mindestens deutschredenden Bevölkerung, wohl nicht zu denken. Es ist das auch ein Zeichen der Zeit, und vom deutschen Gesichtspunkt aus kein erfreuliches. Dagegen verspricht die für den 27. v. M. beabsichtigte Kainczky'sche ganz den Charakter einer nationalen Demonstration anzunehmen.

nach der Wiederaufnahme der Sitzungen der Bundesversammlung eine Mittheilung aus Kopenhagen an diese gelangen werde, wird nun, wie verlautet, in einer der nächsten Sitzungen der Bundeszentralbehörde, wahrscheinlich in der auf den 3. Nov. anberaumten, ihre Bestätigung erhalten. Der Bundesstags-Gesandte für Holstein und Lauenburg, Hr. v. Bülow, wird in Bezug auf den demaligen Stand der Verfassungsangelegenheit der Elbe-herzogthümer eine Vorlage machen, welche sich jedoch, wie man versichert, im Wesentlichen auf eine Darlegung der interimistischen Verfügungen beschränken würde, die von der dänischen Regierung in letzterer Zeit getroffen worden. Es wird dadurch der Bundesversammlung Anlaß gegeben sein zu einer weiteren Behandlung dieses Gegenstandes, um endlich eine definitive Regelung anzubahnen, welche den Rechten der Herzogthümer und den deutschen Interessen entsprechen würde. Man vermutet, daß in diesem Betreff wieder selbständige Anträge von Seiten Hannovers zu erwarten seien.

**Vom Rhein, 31. Okt. (Narb. Corr.)** Dem Vernehmen nach steht demnächst eine außerordentliche Session der Zentral- Rheinisch- schiffahrts-Kommission bevor. Dieselbe würde sich diesmal zum letzten Mal in Mainz versammeln. Es würde in dieser Zusammenkunft die Auswechslung der Ratifikationen der Uebereinkunft der Rheinuferstaaten, nach welcher der Sitz der Kommission von Mainz nach Mannheim verlegt werden soll, vollzogen werden. Der französische Kommissar, Hr. Göpp, wird wohl sodann von seiner Regierung angewiesen werden, seinen Wohnsitz fortan nicht mehr in der deutschen Bundesfestung Mainz, sondern in Mannheim einzunehmen. Auch erwartet man, daß der französische Rheinischschiffahrts-Kommissar von nun an nicht mehr konsularische Funktionen (Bisitung von Pässen u. s. w.) ausübe, ohne dazu Erlangung des landesherrlichen Erqu沿海ermächtigt zu sein.

**Mainz, 30. Okt. (A. J.)** Zur preussischen Garnison in Rastatt ist nicht bloß das aus zwei Bataillonen bestehende 34. Regiment bestimmt, sondern auch noch drei Kompagnien eines Bataillons des in Frankfurt a. M. stehenden 38. Regiments; die vierte Kompagnie desselben kommt nach den hohenzollernschen Landen.

**Schwerin, 27. Okt. (H. K.)** Aus dem großh. Ministerium ist heute folgende Verordnung erschienen:

Nachdem die Choleera epidemie als erloschen zu betrachten, werden die Ortsobrigkeiten hiedurch ermächtigt, die während derselben nach Maßgabe der Verordnung vom 18. August d. J. eingestellten Tanzvergnügungen in den öffentlichen Lokalen und die Erntediere wieder eintreten zu lassen. Es bleibt jedoch dem pflichtmäßigen Ermessen derselben überlassen, nach örtlichen Rücksichten der Vorsicht hiezu noch anzusehen.

**Berlin, 31. Okt. (Fr. V. Jtg.)** Die vom Prinz-Regenten niedergesetzte Kommission zur Beratung einzelner Gegenstände des genehmigten Reorganisationsplanes der Armee tritt heute unter dem Vorsitz des Feldmarschalls v. Wrangel zusammen. — Der König und die Königin werden um die Mitte des nächsten Monats ihre Residenz von Sanssouci nach Charlottenburg verlegen; der König macht täglich Spaziergänge, und die Kräftigung des Körpers nimmt ebenso zu, wie die Regsamkeit des Geistes. — Die mit so großer Bestimmtheit als thatsächlich angenommene Ergreifung des Betrügers Liemann erweist sich nunmehr als ein Irrthum, denn der von dem preussischen Konjul in Hull festgenommene Reisende des Dampfschiffs „Schwalbe“ war nicht Liemann, sondern legitimierte sich als ein Arzt von ähnlich klingendem Namen. — Im Finanzministerium ist man eifrig mit Aufstellung des Militärretats beschäftigt, weil einerseits die beabsichtigte Erweiterung des stehenden Heeres zu berücksichtigen ist, andererseits aber auch die Pläne für die Festungsbauten in Frage kommen. Außer der Befestigung der Ostseefüsten sollen die Weichsel- und Pregelmündungen mit festen Werken versehen werden. — Heute hatten wir den ersten Schneefall, untermischt mit starkem Regen.

**Berlin, 31. Okt. (Fr. J.)** Die Eventualität einer früheren Einberufung des Landtags, als zu dem von dem vorigen Ministerium mit Abänderung der Verfassung, herbeigeführten verlängerten Termin, welcher mit dem 15. Jan. abläuft, ist Anfangs allerdings ins Auge gefaßt worden; die nothwendige Vorbereitung eben so zahlreicher, als tiefgehender Gesetzentwürfe, auf welche wir zum Theil bereits früher hingewiesen haben, läßt indessen für die bevorstehende Session die betreffende Aenderung kaum ermbglichen, und es dürfte daher der Beginn derselben vor dem 15. Jan. schwerlich zu erwarten sein. — Den Rücktritt des Justizministers betrachtet man in unterrichteten Kreisen als bestimmt bevorstehend. In der That würde Hr. Simons auch einen eigenthümlichen und gerade nicht den angenehmsten Standpunkt der Landesvertretung gegenüber haben, wenn er jetzt Gesetzentwürfe einbringen und verteidigen sollte, deren Richtung er sich früher, als Mitglied des Ministeriums Mantuffel-Besprechungen, so entschieden widerlegt hat. — Der Antrag auf Revision der Bundeskriegsverfassung soll, gutem Vernehmen nach, einen Erlaß des Ministers des Auswärtigen an die diesseitigen Vertreter bei den deutschen Bundesregierungen über die Stellung Preußens zu der fraglichen Angelegenheit zur Folge gehabt haben.

**Berlin, 1. Nov. Die** so viel man weiß, bis dahin noch offiziöse „Preuß. Jtg.“ polemisiert heute gegen einen Artikel der „Allgem. Jtg.“, der sich nicht günstig über die Zusammenkunft in Breslau ausgesprochen hatte, da er lieber gesehen hätte, daß Preußen auf eine Annäherung an Oesterreich und damit Einigung Deutschlands, als eine Allianz mit Rußland hinausarbeite, worunter überdies die Beziehung zu England leiden müsse. Die „Preuß. Jtg.“ sagt dagegen u. A.:

Wenn es dem Verfasser dieses Artikels um die Wahrheit zu thun war, so vermochte er am besten aus den notorischen Beziehungen Preußens

zu England den Schluß zu ziehen, welches Gewicht die preussische Regierung darauf legt, ihre Verbindnisse zu den europäischen Mächten in einer den Interessen Deutschlands entsprechenden Weise zu gestalten. Wir unserer Orts sind überzeugt, daß Deutschland niemals in dem Einverständniß Preußens mit einem großen auswärtigen Hof, welches die Interessen des europäischen Friedens zu fördern geeignet ist, „eine partikularistische Verbindung Preußens mit dem Auslande“ erblicken wird; wir sind überzeugt, daß man in allen deutschen Landen begreift, wie Beziehungen dieser Art seitens einer deutschen Großmacht dem gesammten Vaterlande, seiner Sicherheit und seinem Schutze zu Gute kommen müssen.

In Berichtigung bekannter Zeitungsnachrichten erklärt Hr. Schulze, Kreisrichter a. D. in Delitzsch, in der „Berlin. Volksztg.“, daß er bereits im April und Juni d. J. um eine vakante Advokatstelle eingekommen sei, daß ihm aber auf keine eine Antwort zu Theil geworden sei. — Auch in Potsdam, wo ein Komitee zur Schillerfeier zusammentrat, hat ein Schreiben der Polizeidirektion jeden öffentlichen Aufzug wie jede Veranstaltung einer Festsfeier verboten, die nicht auf den Raum eines Saales beschränkt bleibt. Höchstens würde sie gegen Freudenfeuer auf den Bergen nichts einwenden.

**Gotha, 28. Okt. (Wes. J.)** Der vormalige badische Staatsrath Matthy, welcher bisher die Stelle eines ersten Direktors bei der hiesigen Privatbank bekleidete, wird dieselbe demnächst aufgeben und in die Dienste einer andern ähnlichen Anstalt übertreten.

**Dresden, 2. Nov. (T. d. Sch. M.)** Nach dem „Dresd. Journ.“ wird England den Kongreß ohne Bedenken beschicken. Der Versammlungsort ist wahrscheinlich Paris.

**Wien, 27. Okt.** Ueber die mit den diplomatischen Missionen nach Warschau zusammenhängenden Ereignisse gehen der „Damb. Börsen.“ aus angeblich untrüglicher Quelle einige authentische Einzelheiten zu, welche geeignet sind, auf die Beziehungen der Großmächte, wie sich selbige in den letzten Tagen gestaltet haben, ein klares Licht zu werfen. „Es ist außer allem Zweifel — sagt das Blatt —, daß von hier aus sehr lebhaft das Zustandekommen einer Begegnung des Kaisers Franz Joseph mit Kaiser Alexander von Rußland betrieben wurde. Den Einflüssen der russischen Diplomatie gelang es jedoch, die hier mit solcher Anstrengung angestrebte Monarchenzusammenkunft zu vereiteln. Nichtsdestoweniger vermochten diese konträren Einflüsse die österreichischen Diplomaten nicht abzuschrecken, das so lebhaft betriebene Projekt weiter zu verfolgen. Hierin lag der Kern der Mission des Erzherzogs Albrecht, welche jedoch gleichfalls kein günstigeres Resultat zu erreichen im Stande war, als die bereits vorausgegangenen Bemühungen. Indes ist dieses ganze diplomatische Spiel der letzten Tage noch von andern nicht minder interessanten Nebenumständen begleitet gewesen, die nicht wenig dazu beitragen müssen, die ganze Situation klarer zu machen. Als man sich hier zu den nochmaligen Annäherungsversuchen bezüglich Rußlands entschloß, war man sich wohl dessen bewußt, daß jeder hierauf bezügliche Schritt in Paris mit mißtrauischen Augen verfolgt werden dürfte. Um diesem am französischen Hofe sich geltend machenden Mißtrauen die Spitze zu bieten, sah man sich veranlaßt, gleichzeitig, als Erzherzog Albrecht's Entsendung nach Warschau beschlossen wurde, nach Paris hierüber Aufklärungen aus freien Stücken gelangen zu lassen, um rechtzeitig dem dort stark auftauchenden Verdachte von der Vorbereitung gewisser neuer Kombinationen, deren Realisirung für Frankreich nicht gleichgiltig sein könnte, entgegenzuwirken. Wie ich vernehme, ist an demselben Tage, an welchem Erzherzog Albrecht von hier nach Warschau abreiste, in Paris von dem Fürsten Metternich eine Note des Grafen Rechberg überreicht worden, deren Tendenz es gewesen ist, die in Paris allenfalls zum Vorschein kommenden mißtrauischen Besorgnisse bezüglich der von hier aus ins Werk gesetzten diplomatischen Operationen zu zerstreuen. Nach den Ergebnissen der Warschauer Mission des Erzherzogs Albrecht kann es für das Wiener Kabinet keineswegs schwer sein, in den Augen des Tuilerienhofs ziemlich rein dazustehen. Sowohl Englands, wie auch Rußlands und Preußens Stellung sind im Moment ganz darnach angethan, um Oesterreich in die Arme Frankreichs zu treiben.“

### Italien.

**Turin, 31. Okt. Die** „Gaz. piem.“ veröffentlicht das neue sardinisch-lombardische Gemeindegesetz. Der Zweck des Gesetzes ist die Zentralisation unter die von den Verwaltungsbehörden ausgehenden Anordnungen mit gleichzeitiger Ausdehnung der Freiheiten der Gemeinden. Das neue Königreich wird in 17 Provinzen eingetheilt. — Die offizielle Zeitung enthält ferner das Gesetz wegen Aufnahme eines Anlehens von 100 Mill., das der öffentlichen Subskription übergeben wird.

— Ueber die revolutionäre Operationsarmee unter General Mezzacapo in der Romagna schreibt ein Berichtserhalter der „Allg. Jtg.“: „Daß Gott sich dieser Operationsarmee erbarme! Ein lieberliches, zerklüftes Gefindel, das aber noch frech genug ist, sich „Armee“ zu nennen, kann es kaum geben. Das Einzige, woran das Rennerauge Nichts auszufügen fand, waren die zwölf toscanischen Kanonen. Mit zwei Haupten hatte man kleine Küstenschiffe bewaffnet, um doch auch eine Art Flottille auszurüsten. Diese bestand aus sechs oder sieben ähnlichen Fahrzeugen, mit welchen man nichts Besseres, als eine Ueberrumpelung Ancona's im Schilde führte. Eine Schwadron, einst päpstliche Dragoner, die mit Waffen und Pferden durchgezogen sind, bildete die Kavallerie. Eben so schlechte Reiter, als sie schöne Pferde ritten! Die Infanterie macht vier Regimenter, das 21., 22., 24. und 25. piemontesische, und zwei Schützenbataillone, zusammen also zehn Bataillone aus. Nur gibt es Bataillone, deren Kopfzahl noch unter 400 zurückbleibt, während der Effectivstand bei keinen 600 erreicht. Die ganze „Operationsarmee“, von der man ein so großes Geschrei erhoben hat,

die Ancona einnehmen, das Herzogthum Urbino-Pesaro und die Marken besetzen, und als Jagade noch die Abbruzzen revoltiren soll, zählt weniger als 6000 Streiter. Und welche Streiter sind dies! Zwar hat der General Kalbermatten in Pesaro kaum 5000 Mann zu seiner Verfügung, die wenigstens ein militärisches Ansehen zur Schau tragen. Die päpstlichen Streitkräfte werden auch hinreichend erscheinen, um in jedem Augenblick die Offensive ergreifen zu können. Vielleicht sind es aber politische Gründe, die den Kardinal Antonelli den Befehl zum Vorrücken aufschieben lassen.“

**Rom, 24. Okt. (A. J.)** Der Papst führte in einer außerordentlichen Kardinalkongregation den Vorfall, welche über Wege und Mittel beriet, sich dem weitern feindseligen Vorgehen der Nachhaber in der Romagna und besonders ihren Uebergriffen auf dem kirchlichen Gebiet mit Erfolg entgegenzusetzen. Denn seit einer Woche hat dort die Agitation der Parteien wieder viel zu thun, indem der Klerus auf die päpstliche Allokution und die von ihr verhängten Strafen das Volk hinweist, die Aufständischen aber die von dorthier beabsichtigte Reaktion schonungslos bekämpfen. Nur aus diesem Grunde kam es zur Verhaftung des Bischofs von Rimini, Msgr. Leziroli's, welche das offizielle „Giornale di Roma“ mit der Versicherung meldet, daß dieselbe eine allgemeine Auswanderung der Geistlichkeit in die Provinz Pesaro und Urbino zur Folge hatte. Die päpstlichen Truppen würden durch die Winkelpresse gleich sehr zum Abfall aufgereizt, wie die Unterthanen der benachbarten treugebliebenen Provinzen durch Emissäre, deren Korrespondenzen der Regierung in die Hände fielen. Die Bevölkerung in steter Furcht zu erhalten, drohen ihr die Aufständischen mit dem Gespenst Garibaldi, der nur des Winks gewärtige, die Päpstlichen mit 10,000 Mann und zwei Feldbatterien anzugreifen. Diese neue Phase der gegenseitigen Bewegung ward durch die jüngst erfolgte beträchtliche Vermehrung des päpstlichen Korps um Pesaro, mehr noch durch die Zusammenziehung des neapolitanischen Observationskorps auf mehreren Punkten der Delegation Ancona, veranlaßt.

**Neapel, 27. Okt.** General Filangieri hat die Leitung des Kriegsministeriums wieder übernommen.

### Donaufürstenthümer.

**Bucharest, 26. Okt.** Hier ist eine Presfordonanz veröffentlicht worden, welche nach Allem, was auf diesem Felde anderwärts schon geleistet worden ist, doch noch als Curiosum dasteht. Die „Buk. deutsch. Jtg.“ vom 21. Okt. enthält folgende Bekanntmachung:

Auf Anregung des Ministeriums des Innern hat der gesammte Ministerrath, bis ein förmliches Preßgesetz von den Kammern beschloffen werden kann, folgende Punkte festgesetzt, nach welchen sich die zeitweise erscheinenden Blätter zu richten haben:

- 1) Es ist strengstens untersagt: jeder Angriff des Fürsten und seiner Würde.
- 2) Ebenso des Priesterstandes, der Landesreligion und jedes hier gebuldeten Kultus.
- 3) Sowie die Person des Staatsoberhauptes ist die Würde und Person jedes Herrschers fremder Staaten und ihrer Repräsentanten unantastbar.
- 4) Es ist nicht erlaubt, sich auf Waffen herauszufordern.
- 5) Fremde Einmischung in Staatsangelegenheiten zu verlangen.
- 6) Zur Nichtfolgeleistung gegebener legaler Verordnungen aufzufordern, wodurch Unruhe oder überhaupt Gefahr für den Bestand des allgemeinen Wohles verursacht werden könnte.
- 7) Ueber die Staats-Eigentümrechte unbedingte Auslegung zu geben und zu deren Angriff zu verleiten oder zu ermuntern.
- 8) Gegen die Landesregierung Aneignung oder gar Haß zu erregen; die Veranlassungen (?) der resp. H. Minister hingegen sind mit Mäßigung zu erörtern und im Sinne der wohlwollenden Aufklärung zu besprechen, nicht aber mit Haß und Geringschätzung ihre Person und Lebensweise abschließend dem Spott Preis zu geben.
- 9) Ebenso in Betreff der übrigen funktionirenden Staatsbeamten.
- 10) Nie dürfen die Sittlichkeit beleidigende Ausdrücke gewählt werden.
- 11) Die Ehre eines Staatsbürgers, seine Wohlfahrt oder gar sein Leben dürfen nie gefährdet werden.
- 12) Die Würde der Kammern oder die von ihr vorgeschlagenen Gesetze, die Person eines Deputirten und die Erfüllung ihrer Missionen dürfen nicht geringschätzend behandelt, und nur die Art und Weise darf getadelt werden, welche etwa noch etwas zu wünschen übrig ließen.
- 13) Indem Personen ohne hinlängliche Fähigkeiten und ohne Bewilligung der Regierung, ohne vorhergegangene gesetzmäßige Garantie ihres moralischen Charakters sich herausnahmen, Staatsangelegenheiten in öffentlichen Blättern anzugreifen und zu redigiren (?), so ist für die Zukunft für das Erscheinen eines jeden Blattes 5000 Piaster (als Kaution ?) festgesetzt worden. (Folgen die Unterschriften der Minister.)

### Vermischte Nachrichten.

— **Jena, 31. Okt. (Fr. V. J.)** Unsere Universität hat einen sehr schmerzlichen Verlust erlitten. Professor Apel, einer der geistreichsten Lehrer in der philosophischen Fakultät, und weithin durch sein Lehrbuch der Metaphysik bekannt, ist plötzlich auf seiner Besichtigung im Königreich Sachsen, wohin er sich vor kurzem begeben hatte, gestorben.

— Die „Preuß. Jtg.“ bespricht in einem halbamtlichen Artikel den neulich in der Berliner Straßensankt Moabit vorgekommenen Fall der Tödtung eines Gefangenen und hebt hervor, daß derselbe nicht im Zellengefängnis, sondern in einer Filialanstalt, wo gemeinsame Haft besteht, sich ereignet habe. Deshalb sei es eben so falsch, aus dem Vorgang Argumente gegen das Zellengefängnis abzuleiten, als Vorwürfe gegen die im „Rauhen Haus“ gebildeten Beamten des Zellengefängnisses.

— In Hannover glaubt man, daß die Regierung den Abg. v. Bennigsen wegen seiner Betheiligung am Nationalverein in Untersuchung ziehen und dadurch seine Ausschließung aus der Kammer vorbereiten werde.

Verantwortlicher Redakteur:  
Dr. J. Fern. v. Roßnein.

